

Die Stellung der Deutschnationalen.

Angesichts der beginnenden Versuche zur Regierungs-
bildung wird uns von besonderer politischer Seite ge-
schrieben:

Je näher der Zeitpunkt rückt, an dem die Verhandlungen über die Neubildung der Reichsregierung wieder in Fluss kommen sollen, desto lebhafter zeigen sich die Bemühungen der Parteien, für sich Ministerposten zu gewinnen. Denn sie wissen, daß mit der Beteiligung an der Regierung auch ein Anwachsen ihres Einflusses und ihrer Macht im Reiche verbunden ist. Bei der Neubildung der Reichsregierung handelt es sich um die Frage, ob eine Erweiterung nach links oder nach rechts eintreten soll. Eine solche Verbreiterung der Regierungsbasis muß kommen, da die bisherige Regierungskoalition nur eine Minderheitsregierung darstellte, die in wichtigen politischen Fragen nicht die Mehrheit des Reichstages hinter sich hatte, also nicht regierungsfähig war. Für den Eintritt in die neue Regierung kämen außer den bisherigen Parteien vor allem die Sozialdemokraten oder die Deutschnationalen in Frage. Von den Führern dieser beiden Parteien wird nun versucht, ihre Fraktionen von der Zweckmäßigkeit einer Teilnahme an der Regierung zu überzeugen. Bei den Sozialdemokraten sind es vor allem die Führer des rechten Flügels der Partei, also der ehemaligen Mehrheitsfraktion, die ihre Stimme zu einer Regierungsbeteiligung der Sozialdemokraten erheben. Unter anderen haben sich in den letzten Tagen die Abgeordneten Scheidemann und David dafür ausgesprochen, Sozialdemokraten wieder auf Ministerposten zu sehen, um, wie sie sagten, die bisherigen Errungenschaften der Republik zu verteidigen. Nicht ganz so klar liegt die Sache bei den Deutschnationalen.

Es ist bekannt, daß bei allen Parteien des Reichstages keine völlige Übereinstimmung in der Stellungnahme zu dieser oder jener politischen Frage besteht. Die Abstimmungen des Reichstages beweisen dies. Diese Uneinigkeit würde in noch höherem Maße zutage treten, wenn nicht gerade bei wichtigen politischen Anlässen von den Fraktionen für ihre Mitglieder Abstimmungszwang bestände, das heißt also, daß alle Abgeordneten sich den Mehrheitsbeschlüssen ihrer Fraktion fügen müssen und nicht nach ihrer eigenen Meinung stimmen dürfen. Ähnlich wie bei den Sozialdemokraten ist auch eine starke Strömung in der Deutschnationalen Volkspartei vorhanden, die für eine Beteiligung der Deutschnationalen an der Regierung des Reiches eintritt. Als einer ihrer Wortführer darf der Präsident des Reichsbürgerrats, Staatsminister a. D. v. Loebe, gelten, der besonders bei der Wahl des Reichspräsidenten von Hindenburg als Führer der die Kandidatur Hindenburg unterstützenden Reichsblöcke in weiten Kreisen Deutschlands bekanntgeworden ist. In dem von ihm herausgegebenen Deutschen Spiegel hat Herr v. Loebe einen Artikel veröffentlicht, in dem er für den Eintritt der Deutschnationalen in die neue Regierung eintrat. Der Artikel erregte ob seines besonderen Inhalts in politischen Kreisen das größte Aufsehen. Herr v. Loebe stellte in diesem Artikel fest, daß bezüglich der inneren Politik sich heute mehr oder weniger freudigen Herzens sämtliche Parteien auf den Boden der neuen Verfassung stellen, weil eine Umwälzung unseres Staatsaufbaues mit neuen schweren Erschütterungen verbunden wäre, während es heute die erste Pflicht des realpolitisch Denkenden sei, das deutsche Volk und den deutschen Staat überhaupt zu erhalten. Mit diesen Ausführungen zur inneren Politik dürfte sich Herr v. Loebe wahrscheinlich in Übereinstimmung mit dem größten Teil seiner Parteifreunde

bestehen, die sich ebenfalls in dieser Frage auf den Boden der gegebenen Tatsachen gestellt haben.

Auch die deutschnationale Parteileitung hat in wiederholten Ausfassungen die jetzige Regierungsform anerkannt. Herr v. Loebe nimmt aber weiterhin in seinen Artikeln auch zu der Frage der Locarnopolitik Stellung und vertritt hier die Ansicht, daß kein Mensch mehr daran denkt, die Verträge von Locarno umzustößen. In diesem Punkte weicht er aber von der Auffassung der deutschnationalen Parteileitung ab. Bei der Beratung der Locarnoverträge im Reichstag haben die Deutschnationalen nämlich durch ihren Führer, den Abgeordneten Grafen Westarp, erklären lassen, daß sie die Locarnoverträge nicht als bindendes Recht für Deutschland anerkennen können, da das Gesetz nicht die nach ihrer Meinung notwendige Zweidrittelmehrheit bei seiner Verabschiedung hatte. Die Ausführungen des Herrn v. Loebe haben die deutschnationale Parteileitung veranlaßt, in einer Erklärung zu ihnen Stellung zu nehmen. In ihr wird betont, daß die Ausführungen des Herrn v. Loebe, der zwar Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei sei, keine Kundgebung der Partei darstelle, und daß Herr v. Loebe seinen Artikel zur Regierungskrise lediglich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des überparteilichen Reichsbürgerrats und ohne jede vorherige Fühlungnahme mit der deutschnationalen Parteileitung geschrieben habe. In noch stärkerem Maße rückt die Leitung der Deutschnationalen, die wohl als rechter Flügel der Deutschnationalen zu bezeichnen sind, von Herrn v. Loebe ab. Sie erklärt durch ihren Vorsitzenden, den Grafen Sehlisch-Sandrecht, folgendes:

In der Linkspresse wird die Vermutung verbreitet, als ob es möglich wäre, daß die D. N. V. anlässlich der Regierungsbildung durch eine Erklärung die wesentlichsten ihrer Grundgedanken, den monarchischen Gedanken und den Widerstand gegen die Erfüllungspolitik, preiszugeben bereit finden könnte. Ich halte einen derartigen Gesinnungswandel für unmöglich und darf namens der in diesem Zusammenhang erwähnten Deutsch-konservativen Partei erklären, daß diese etwas Derartiges keinesfalls mitmachen würde.

Man sieht also, daß die Lösung der Regierungskrise noch immer im Dunkeln liegt. Aber schon die nächsten Tage werden Klärung bringen müssen, denn schon pochen wieder die Reichsböden an die Pforten des Balkonbaues und begehren Einlaß zu neuer Arbeit.

Die Sätze der Arbeitslosenversicherung.

Der Gesetzentwurf über die Arbeitslosenversicherung führt für die Bemessung der Arbeitslosenunterstützung sieben Klassen an, und zwar Lohnklasse I bei einem wöchentlichen Arbeitsentgelt bis zu 12 Reichsmark, II von 12—18, III von 18—24, IV 24—30, V 30—36, VI 36—42 und VII von mehr als 42 Reichsmark wöchentlichen Arbeitsentgelt. Die gewährte Hauptunterstützung beträgt in den Klassen I und II 45% eines für diese Klassen angenommenen Einheitslohnes (12 und 15 M.), in den Klassen III, IV und V 40% des angenommenen Einheitslohnes (21, 27 und 33 M.), in den Klassen VI und VII 35% des Einheitslohnes (39 und 42 M.). Als Familienzuschlag werden für jeden zuschlagsberechtigten Angehörigen bis zu gewissen Grenzen 5% des Einheitslohnes gewährt. Der Arbeitslose ist während des Bezuges auch für den Fall der Krankheit versichert. Ein besonderer Abschnitt des Gesetzes enthält Strafbestimmungen, die u. a. die Arbeitgeber mit Gefängnis und Verlust der Ehrenrechte bedrohen, wenn sie Beitragssteuern, die sie von ihren Arbeitnehmern einbehielten, der berechtigten Klasse vorsätzlich vorenthalten.

Die Etatsüberschreitungen im Reich.

Eine amtliche Erklärung.

Bei der Veröffentlichung des Voranschlages für 1927 ist in der Presse vielfach Kritik geübt worden an den großen Überschreitungen der für 1924 festgesetzten Ausgaben. Dazu wird jetzt in einer amtlichen Veröffentlichung gesagt, der Reichshaushaltsplan 1924 sei zu einer Zeit aufgestellt worden, als der Übergang von der Inflation zur festen Währung gerade vollzogen war. Deshalb habe dieser erste Goldmarketat nur ein taufender Versuch sein können, die Einnahmen und Ausgaben richtig zu schätzen. Auch habe bei der Beratung dieses Etats noch dauernd eine Veränderung der Preise, Besoldungen und Löhne stattgefunden. Alle diese Dinge hätten dazu geführt, daß der Haushalt für das am 1. April 1924 begonnene Rechnungsjahr 1924 erst im August 1925 verabschiedet werden konnte. Inzwischen sei die Regierung ermächtigt gewesen, die notwendigen Ausgaben vorzunehmen.

Von der Gesamtsumme der Etatsüberschreitungen des ordentlichen und außerordentlichen Haushalts der allgemeinen Reichsverwaltung in Höhe von 1,5 Milliarden Reichsmark seien über eine Milliarde Reichsmark auf die Steuerüberweisungen an die Länder entfallen, die sich zwangsläufig aus der Höhe des Steuerausfalls ergaben. Die Überschreitungen des Kriegsausgabenhaushalts beruhten fast ausschließlich auf den bekannten Zahlungen für Reparationsleistungen. Aufgabe des Rechnungsausschusses des Reichstages sei es, die Überschreitungen im einzelnen nachzuprüfen. Dabei werde sich ergeben, daß der Vorkauf einer fahrfähigen oder geschweißten Verwendung von Reichsgeldern der Begründung entbehre.

Wiederbeginn der Entwaffnungsverhandlungen.

Die deutsche Delegation in Paris.

Die deutsche Delegation für die Entwaffnungsverhandlungen ist am Sonntag nachmittag in Paris eingetroffen, um dort die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Die Delegation besteht aus General v. Pawlitz, Gehelrat Dr. Forster und Hauptmann Döberg. In Kreisen der beteiligten Industrie hofft man, daß noch eine Anzahl industrieller Sachverständiger der Delegation angegliedert wird, da es sich bei den Verhandlungen über das Kriegsgerätegesetz nicht mehr um die Entwaffnung Deutschlands, sondern um lebenswichtige Interessen der deutschen Industrie handelt.

Eine offiziöse Pariser Erklärung.

Savas veröffentlicht eine offiziöse Erklärung gegen die Blätter, die seit einigen Tagen den Versuch machen, angesichts der bevorstehenden Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Entwaffnung Deutschlands die noch strittigen beiden Fragen als sehr heikel und schwer lösbar zu bezeichnen. Die Agentur Savas ist, wie sie mitteilt, aufgefordert worden, offiziös zu dementieren, daß die Vorkonferenz eine neue Note betreffend die Entwaffnungsfrage an die Reichsregierung gerichtet hat. Es wird ferner festgestellt, daß zwischen der Vorkonferenz und der Reichsregierung überhaupt keine Mitteilungen ausgetauscht worden sind.

Neubau eines amerikanischen Luftschiffes.

Washington. Das Repräsentantenhaus nahm einen Zusatzantrag zur Marineetatvorlage an, wonach 200.000 Dollar für den Beginn des Baues eines Luftschiffes bewilligt werden, das als Ersatz für die „Schenandoah“ dienen soll. Die gesamten Baukosten werden auf 4½ Millionen Dollar geschätzt. Die Annahme dieses Zusatzantrages wurde von den Befürwortern einer großen Flotte mit Weisheit begrüßt, da sie eine Überschreitung der Budgetziffern bedeutet, auf die Präsident Coolidge die Marineausgaben zu beschränken suchte.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCI. FEIDER-FOERSTL
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

31. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Du Armer! — Aber nein, du bist es ja nicht. Sie war es nicht wert, daß du sie geliebt hast. — So eine! — Die hätte dir auch als Frau die Treue nicht gehalten.“ Anderson sprach sich in Zorn. Solche Weiber gab es, so niederträchtig erbärmliche Kreaturen, die sich immer dem in die Arme warfen, der ihnen am nächsten war. Wenn ein Mädchen Radanyi die Treue nicht hielt, das mußte schon eine ganz minderwertige Sorte sein. Es war nicht schade um sie.“ Die Hauptsache war, daß Clemer jetzt über diese fatale Tatsache hinweg kam. Man mußte ihn mit allen Mitteln aus dieser gefährlichen Stimmung reißen. Sonst ging er womöglich zugrunde daran. Und den Triumph sollte sie nicht haben. Es gab solche Weiber, die sich brüsteten, wenn einer sich ihretwegen eine Kugel durch den Kopf jagte. Da sollte sie lange warten können, dieses — diese Dirne. „Dirne!“, wiederholte er ganz laut.

„Nicht!“, bat Radanyi und versuchte seinen Körper in eine gerade Haltung zu zwingen. „Sie hat ja noch keinen geküßt als mich — gar keinen — und nun den — den — andern.“

„Ha! — Die hat dich zuvor betrogen, wie sie dich jetzt betrog. Glaub es doch, Clemer!“ Anderson geriet schon wieder in Zorn. Wie konnte man mit dreißig Jahren nur so unschuldsvoll naiv sein und alles für bare Münze nehmen, was ein Mädchen sagte. Aber das sah Radanyi ähnlich. Dem war jedes Wort lautere Wahrheit. Heute machte ihm die ihre Mädchen vor und morgen eine zweite und den anderen Tag wiederum eine andere. Der brauchte in der Tat jemand, der die Augen für ihn offen hielt. Nun, es würde sich schon machen lassen, daß er nicht sobald wieder hereinsiel. Liebevoll legte er den einen Arm um Radanyis Schulter. „Du bleibst jetzt bei uns herüber. — Ueberall bist du willkommen, jedes macht die Türe auf, wenn du anklopfst, du brauchst nicht einmal zu klopfen, man holt dich, wenn du wilst. Und wenn alles verwunden ist, diese ganze verdammte eklige Beschichte, dann säßst du hinüber und stellst dich eines Tages vor sie hin und lachst ihr ins Gesicht. Sie weint sich ja doch die Augen wund um dich. — Und morgen, meinetwegen schon heute Nacht, wenn du wilst, fahren wir mit dem Express, oder wenn du es vorziehest mit dem Kraftwagen, an den Michigan. Dort habe ich eine Farm und zwei Kupferwerke. Du kannst jagen, fischen, schwimmen, rudern, was du wilst. Und wenn du Verlangen nach einem Mädchen hast, findest du hundert für eine. — Sie sind alle raffig und hübsch dort unten, du kannst auch eine Blonde haben. — wenn es gerade eine Blonde sein muß.“

Gequält hob Radanyi die Hand.

„Wollen wir fahren, Clemer? — Ja! —“

Anderson drückte ohne weiteres Befinnen auf die Klingel. Rinker kam im Sprunge angerannt. Als er das sorglos gleichmütige Gesicht des Amerikaners sah, beruhigte er sich.

„Packen Sie die Koffer von Herrn Radanyi. — Alles — Verstehen Sie. — Lassen Sie alles in meine Wohnung schaffen. — Fünfte Avenue, Haus Anderson.“ — Am Telefon bestellte er von mir, daß ich morgen an den Michigan reise. — Herr Radanyi fährt mit mir. — Es ist zu packen für acht bis zehn Wochen. — Für den Morgenexpress sind zwei Billette erster — Fensterplätze zu belegen. — Haben Sie verstanden?“

„Gewiß, Mr. Anderson.“

Radanyi machte kaum eine müde Gebärde der Abwehr. „Ich muß es noch alles begreifen hier!“

Harald nickte. „Wird alles erledigt. —“ Er trat in das Zimmer nebenan, schlug eigenhändig die schwere Seidendecke des breiten Daunensettes zurück und schaltete die Nachtampel ein. Als Rinker zurückkam, sagte er ihm halblaut etwas ins Ohr.

„Sofort, Mr. Anderson.“

Nach zwei Minuten erschien er wieder, ein Glas Wasser und ein weißes Pulver in einem Päckchen auf einer Tablette auf die Wärmplatte des Nachttisches stellend.

„Geben Sie die Hälfte hinein, das genügt.“ befahl Anderson. Dann ging er in das Zimmer zu Clemer und sagte in ruhigem, bestimmtem Tone, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen. Man müsse morgen früh heraus. Ohne Widerrede erhob sich Radanyi. Bierig leerte er das Glas bis auf den letzten Tropfen. Von dem weißen, kleinen Pulver war nichts mehr zu sehen.

Nach ehe er den Kopf gegen die Wand gedreht hatte, kam es über ihn wie ein Einfließen, ein leichtes Hinübergleiten, ein ungemein wohlthuendes Gefühl des Geborgenseins.

Die Arme fielen in regloser Schwere über die Decke. Sorgsam legte Anderson sie zurecht. Er beugte sich über Clemer, horchte auf den Atem und schaltete das Licht aus.

„Ich bleibe hier!“ sagte er zu Rinker, der die Koffer packte. Sie können ruhig weiter arbeiten. Es stört mich nicht. Wenn Sie fertig sind, bringen Sie mir die Horerechnung des Herrn Radanyi. Trinkt, trinkt, Getränke usw. alles mit eingeschlossen!“

„Jawohl, Mr. Anderson!“

Harald trat an den Schreibtisch und begann zu ordnen. Ein Brief lag offen neben einem Stoß von Zeitschriften.

„Mein blondes Vieh!“

Er lachte verärgert. Der durfte ihm natürlich nie mehr zwischen die Finger kommen. Er faltete ihn zusammen und legte ihn in seine Brieftasche. Da war er am sichersten aufgehoben und vor jedem unerfahrenen Blicke geschützt.

Gegen ein Uhr war alles erledigt. „Am sechs Uhr will ich

geweckt sein,“ sagte er zu Rinker, der ihm gute Nacht wünschte. „Der Chauffeur hat um halb sieben Uhr am Haupteingang zu warten. Wann geht der Express auf die Minute?“

„Sechs Uhr achtundvierzig, Mr. Anderson!“

„Es ist gut!“

Mit einer Handbewegung war Rinker entlassen. Um sechs Uhr achtundvierzig fuhr Radanyi mit seinem Freunde an den Michigan.

Das überlebe, das ertrage ich nicht, sagt die Mehrzahl der Menschen im ersten, fassungslosen Schmerz, wenn das Leid über sie hereinbricht. Aber sie überleben und ertragen es doch.

Sonst müßte die Welt tagtäglich mehrere tausend Selbstmörder zu Grabe tragen und die Irrenhäuser sich zum Bersten füllen. Es hat alles seine Zeit. Die Stunden, die Tage, die Wochen, die Monate lassen beinahe jede Wunde, sei es nun die des Körpers oder der Seele, vernarben und verhärten. Ganz leise und unmerklich geht das vor sich. Man weiß es kaum. Das Räderwerk des Lebens greift Speiche, um Speiche, rastlos läuft es von Kurve zu Kurve, immer fort, immer dahin, unaufhaltsam, wie der Erdenkoloß sich um die allmächtige Sonne dreht. Kommt dann die Nacht, das Scheiden, das Ende, bleibt kaum der Eindruck einer Spur zurück.

Radanyi hatte schon seit zwei Jahren keinen Fuß mehr auf europäischen Boden gesetzt. Alle, auch die verlockendsten Anträge hatte er abgelehnt. Amerika war ihm Heimat geworden.

Die Mutter, der alte Großvater, Haller, Ballin, alle bestirnten sie ihn, wieder einmal in die Heimat zu kommen. Er hatte immer nur ein „Später“ auf diese Briefe.

Haller war der einzige, der wußte, warum er nicht kommen wollte und mochte. Aber er beruhigte die Wunde nicht. Nur daß Graf Warren einem Herzschlage erlegen war, berichtete er dem Schüler und daß die alte Baronin Gellern ihrem jahrelangen Leiden durch einen unerwarteten Tod entrückt war.

Clemer selbst erwähnte den Namen Eva Maria niemals in seinen Briefen. Auch Haller gegenüber sprach er sich nicht aus. Sogar Harald durfte nie danach fragen.

„Sei barmherzig und rühre nicht daran!“ bat er jedesmal, wenn Anderson auch nur eine Miene machte, daran zu tupfen. „Ich bin noch nicht so weit — ich habe noch nicht verwunden — gedulde dich, du sollst alles wissen, sowie ich darüber reden kann, ohne wahrhaftig zu werden!“

Aber in all den zwei Jahren, die bereits darüber hinweggegangen waren, hatte er nicht ein einziges Mal davon gesprochen.

„Kommt du heute abends mit zu van der Veldt?“ fragte Anderson, als er noch im Sportdress stehend vom Tennis-